

## Ludwigshafener Rundschau

DONNERSTAG, 17. JUNI 1999

HEUTE

OB-Kandidat Otto

en-Joachim Otto tritt  
am 27. Juni bei der  
nheimer OB-Wahl  
—Lokalseite 9

ALBANISCHE TAGE (8): DIE RÜCKKEHR

## „Immer in Bewegung bleiben“

Das Abenteuer „Hilfstransport Ludwigshafen–Shkodra–Ludwigshafen“ ist zu Ende

VON UNSEREM REDAKTEUR  
MICHAEL KONRAD

Die „Albanischen Tage“ sind vorbei. In der Nacht zum Mittwoch ist die Fähre aus Durrës in Bari angekommen, gestern Abend Rückkehr in die Pfalz. Die Ludwigshafener, die Hilfsgüter im Wert von 400.000 Mark für die Kosovoflüchtlinge nach Albanien gebracht hatten, kommen nach Hause. Die Reise ist zu Ende, die Geschichten sind es noch nicht.

Der Weg zur Grenze zwischen Albanien und Montenegro, einer Teilrepublik Ex-Jugoslawiens, der Weg zum Fluß, der auf serbisch Bojana und auf albanisch Barbana heißt, ist noch schlechter als die anderen Straßen im Land. Ein Feldweg, auf dem selbst ein Traktor Mühe hat, vorwärts zu kommen. Der Weg geht von der Straße zwischen Shkodra und dem 17-Kilometer-Strand von Velipoja an der Adria nach Westen ab, und fährt an einigen Bauernhöfen vorbei zu dem kleinen Dorf Rec: ein paar Häuser. Das Dorf ist durch die Grenze geteilt worden, sagte Nicolla Shabani, der Ludwigshafener Exil-Albaner und Organisator des Hilfstransports; auf der anderen Seite des Flusses sind mehr Häuser und auf einer Anhöhe eine montenegrinische Kaserne zu sehen. Etwa 500 Meter weiter südlich ein kleiner Wald, wo die Nato vor zwei Wochen nachts eine serbische Stellung, „eine Radarstation“, bombardiert hat, erzählt ein Bauer, der an der Grenze wohnt. „Immer in Bewegung bleiben“, sagt Shabani und schaut über den Fluß auf den Soldaten, der dort Wache schiebt. Ein deutlicheres Zeichen zum Aufbruch gibt es nicht.

## Kein schöner Abschied

Der Feldweg ins Nirgendwo war im 13. und 14. Jahrhundert einmal eine Zollstraße, sagt Shabani, der zehn Kilometer von hier im montenegrinischen Ulcinj aufgewachsen ist. Jetzt will ein US-amerikanischer Exil-Albaner ausgerechnet diese Straße in Stand setzen lassen. Ein symbolischer Akt, der angesichts der Span-



Oft zu sehen: albanische und deutsche Fahnen am Straßenrand.

nungen zwischen Ex-Jugoslawien und Albanern surreale Dimensionen hat.

In der letzten Nacht in Shkodra ein Gespräch mit Kosovaren, die der UÇK nahesteht. Ein junger Mann, Ramë Osmani, der bis vor kurzem gekämpft hat, und drei ältere. Darunter Masa Qeku, der Bruder von Agim Qeku, dem Mann, der seit kurzem militärischer Chef der UÇK ist. Masa erzählt nicht von Agim, sondern von einem weiteren Bruder, Sali, der am 20. April im Kampf gefallen sei. Sali Qeku war der zweite Mann der Demokratischen Liga Kosovo, der Rugova-Partei. Masa Qeku wünscht sich, daß der Lebenslauf seines gefallenen Bruders in Deutschland veröffentlicht wird. Wie stark die UÇK heute ist, kann oder will er nicht sagen. 30 000 bis 40 000 Mann, diese Zahl habe er den Zeitungen entnommen. Was er dagegen weiß: „Wir sind jederzeit kampfbereit, wenn die Nato wieder zuschlagen sollte“. Wie es aussieht, ist sie auch ohne die Nato auf dem Vormarsch.

Das letzte Erlebnis in Albanien ist eine Beinahe-Schlägerei am Zoll im Hafen von Durrës, die Abfertigungshalle ein halber Metallcontainer, wo mit einer mechanischen Schreibmaschine alle Namen auf eine Liste getippt werden. Jeder will als erster aus der Mittagshütte in die Fähre. Doch es gibt größere Probleme. Nicht alle kommen aus Schiff, weil nach einer Stunde Verspätung die Fähre einfach ablegt, und Menschen mit Tickets, vor allem Albaner, am Kai zurückläßt. Kein schöner Abschied.

Die Geschichte der vergangenen „Albanischen Tage“ sind meist durch ein altersschwaches Faxgerät an der Poststelle von Shkodra nach Deutschland getickert, mal per Fax aus Durrës, mal aus dem albanischen Außenministerium in Tirana. Die beschriebenen Eindrücke sind die Facetten eines Landes, wie es sich einem Einzelnen dargestellt hat. Es gibt ganz andere Sichten. Für Ulrike Hirth von der AWO war die „Schuhfabrik“, das

Flüchtlingslager in Shkodra ein Ort der Traurigkeit, wo Kinder im Lager geboren werden, andere dort wachsenden ihr Dasein fristen und sich die Frage stellt, wie so etwas möglich ist. Kein Ort des Lachens, wie gestern zu lesen. Wahrheit ist subjektiv, Bilder sind es auch. Doch ohne die Erlebnisse und Eindrücke von Ulrike Hirth, Nicolla Shabani, Stefan Bauer, Pfarrer in der Pfingstweide und den nachgereisten Anselmo D'Amico und Gerold Bläse (Presbyter der Pfingstweide), ohne die vielen Gespräche, wären es andere Bilder gewesen.

— Eine Woche lang war der Hilfstransport der Arbeiterwohlfahrt und verschiedener Organisationen aus Ludwigshafen unterwegs. RHEINPFALZ-Redakteur Michael Konrad hat ihn begleitet.

